

Rede von Pfarrer Gottfried Locher, SEK-Präsident, an der Synode vom 27. November 2012

Gottfried *Locher*: «Anno Domini 1517 – was kommt da dem protestantischen Bildungsbürger in den Sinn – erst recht, wenn wir heute unseren evangelischen Gast begrüßen dürfen? Natürlich Thesenanschlag, Schlosskirche, Martin Luther, Reformation. Natürlich Wittenberg, was dort geschah, wurde auch für die Schweiz wichtig. Freilich gibt es auch noch einen zweiten Ort, an dem ein Reformator wirkte – anno 1517 –, einen Ort in der alten Eidgenossenschaft. Und wenn Sie jetzt an Zürich denken oder gar an Genf, dann müssen Sie kirchengeschichtlich über die Bücher, liebe Schwestern und Brüder. Nein, der Ort ist bei Weitem nicht so bedeutend, keine Weltstadt, eher schon ein Kaff. Aber dieses Kaff ist doch so etwas wie ein Kraftort, war es offenbar damals schon, heute auf jeden Fall. Die Leute fahren jedenfalls in Scharen dorthin. In jenem abgelegenen Dorf arbeitet 1517 ein junger Pfarrer. Seit ein paar Monaten ist er da, studiert und predigt, nicht nur im Dorf, sondern vor allem im Kloster, einem berühmten Benediktinerkloster. Die Mönche haben ihn gerufen, er solle predigen fürs ganze Volk. Der Mann heisst Huldrych Zwingli und der Ort heisst Einsiedeln. Anno Domini 1517, da predigt einer öffentlich gegen die Missstände in der Kirche, ein katholischer Priester. Offenbar gibt's nichts Neues unter der Sonne. Vor wenigen Wochen hat in unserem Land wieder einer öffentlich gegen Missstände in der Kirche aufbegehrt – und wieder ein katholischer Priester, ja sogar ein Abt, und wieder in Einsiedeln.

Zwinglis Protest wird gehört, weit über die Klostermauern hinaus bis nach Zürich und bald holt die Stadt den Wortgewaltigen ans Grossmünster. Dort legt Zwingli fortlaufend die Evangelien aus – klar und unverblümt –, predigt mit solcher Wucht, dass nun endlich Bewegung in die längst fälligen Reformen kommt. Was daraus geworden ist für Stadt und Land, das muss ich in diesem erlauchten Haus nicht weiter ausführen. Von Zürich aus verbreitet sich die Reformation nach halb Europa und darüber hinaus.

Heute ist aber nicht mehr anno Domini 1517. Vor der Tür steht 2017, das internationale Jubiläumsjahr der Reformation. Von 2017 ist es ein Katzensprung bis 2019, dem Zürcher Jubiläumsjahr. So ist es heute an der Zeit zu überlegen, was wir eigentlich feiern sollen, und warum. Dass wir einen Blick zurückwerfen, das ist natürlich ganz in Ordnung. Wir können ja die Zukunft nicht sinnvoll gestalten, wenn wir nicht wissen, woher wir kommen. Aber reichen wird das nicht. Damit gestalten wir noch kein Jubiläum, das Mut macht, evangelische Kirche zu sein. Der Kirche bläst ein rauer Wind ins Gesicht und die Wetterprognosen verheissen auch nicht

gerade eitel Sonnenschein. Die Kirchen kämpfen um Glaubwürdigkeit, auch unsere reformierte. In gewissem Sinne, könnte man sagen, ist wieder Reformationszeit. Nur, wie eigentlich genau? Sollen wir nun in jeder Legislaturperiode eine Reorganisation durchziehen? Sollen wir Sinus-spezifische Dialekte einüben? Was heisst Reformation heute? Unser Gast aus Deutschland wird einiges dazu sagen. Ich möchte dem nicht vorgreifen. Lassen Sie mich drei kleine Beobachtungen mit Ihnen teilen, drei Beobachtungen zu Huldrych Zwingli:

Reformation beginnt in der Stille. Beide, Zwingli und Luther, haben ihre Gedanken betend entwickelt. Das Leben im Kloster hat Zwingli als tiefen Einschnitt dargestellt. So wortgewaltig und angriffig der Reformator später wurde – begonnen hat er schweigend, auf Gott hörend. Was einmal Kirche und Gesellschaft in den Grundfesten erschüttern und verändern sollte, das fängt offenbar bei ihm in der Laudes an und in der Vesper und in der Komplet. Vor Ihnen, vor uns allen liegen Jahre voller Herausforderungen: Sparen, abbauen, fusionieren, aber auch investieren, aufbauen und neu entwickeln; Sie werden alle Hände voll zu tun haben. Denken Sie dabei daran, echte Reformation beginnt in der Stille, nicht im Lärm. Nehmen Sie sich Zeit, auch persönlich für sich, für eine Tageslosung, ein Psalmwort, einen Spaziergang ganz allein. Wer eine Weile in der Stille ist, der befreit sich vom Lärm um ihn herum, vom Termindruck, der E-Mail-Flut, der wird frei für Wesentliches. Wer still wird, schafft einen Freiraum in seiner Seele. 'Am Anfang war das Wort'. Hören wir genau hin, es ist nicht unser eigenes Wort zuerst, es ist nicht Menschenwort. Gott selbst spricht, Gott ist dieses Wort und so steht es am Anfang des Johannesevangeliums. Dann aber, dann nimmt dieses Wort seinen Lauf, wird zum gesprochenen Wort, zum Menschenwort auch, denn Reformation bleibt ja nicht still, Reformation braucht Sprache. Die Reformation hat das Wort auf die Kanzeln gebracht. Zwingli geht, weg von der Stille des Klosters, hinein in die Stadt, hin zu den Menschen, mit dem Evangelium.

Und das ist die zweite Beobachtung: Reformation bewegt mit dem Evangelium. Es ist ja nicht irgendein Wort, das Wort des Evangeliums, verständlich, glaubwürdig gepredigt; es ist das Wort, das Zwingli geschenkt bekommt. Offenbar brauchte das viel Mut damals und offenbar braucht es heute auch viel Mut, dazu zu stehen, denn ich bekomme oft zu hören: Wenn wir Reformierten doch nur mehr Profil hätten. Meine Damen und Herren, wir haben Profil. Wir haben ein klares Profil, es ist das Gesicht des Mannes von Nazareth und wir könnten es profiliert weitergeben. 'Solus Christus' hiess das bei Zwingli. 'Solus Christus', wer getraut sich das heute laut zu sagen? Hören wir das von unseren Kanzeln, und zwar nicht frömmelnd und salbungsvoll, sondern fröhlich und

schwungvoll? Zwingli und Luther haben uns das vorgemacht. Sie haben viel aufs Spiel gesetzt damit. Es war ein Wagnis, das Evangelium vom Ballast zu befreien. Wer das heute laut sagt, der geht dieses Wagnis noch einmal ein, dem droht heute noch eine Exkommunikation. Allerdings nicht eine kirchliche, eher eine gesellschaftliche. Im aufgeklärten Säkularismus wird das Bekenntnis wieder zum alten Skandal. Daran scheint sich ja seit dem Neuen Testament nicht allzu viel geändert zu haben.

Und schliesslich eine letzte Beobachtung: Zwingli geht vom Land in die Stadt. Er will nicht nur die Menschen je für sich, er will sie auch gemeinsam als Gemeinschaft reformieren. Und das lässt sich nur in der Stadt tun. Reformation sucht Gemeinschaft. Das ist die Gemeinschaft der ganzen Kirche, nicht nur des Klerus, und wo zeigt sich das augenfälliger als in diesem Rathaus, hier am Ort der beiden Disputationen von 1523? Hier, wo gemeinsam diskutiert wurde, Theologen und Laien gemeinsam, Ordinierte und Nichtordinierte gemeinsam in der Leitungsverantwortung der Kirche. Reformation sucht Gemeinschaft, aber nicht nur zwischen Menschen, auch zwischen Kirchen. Denn rasch verbreitete sich diese neue Gemeinschaft von Zürich aus weiter. Heinrich Bullinger unterhielt ein europaweites reformiertes Netzwerk. Und der Consensus Tigurinus von 1549 schuf denn auch die Einheit mit den Genfern, den Calvinisten. Mit den Lutheranern hingegen, liebe lutherische Schwester, gings zugegeben etwas länger, genau genommen über 400 Jahre länger. Der ungelöste Abendmahlsstreit des Marburger Religionsgesprächs wurde formal erst 1973 beigelegt, mit der Leuenberger Konkordie. Dass die Gemeinschaft heute aber umso verbindlicher geworden ist, das belegt Dein Besuch hier ganz eindrücklich. Uns verbindet die Gemeinschaft Evangelischer Kirchen in Europa. Sie macht sichtbar, dass wir miteinander Kirche sind. Uns verbindet auch eine direkte Kirchenpartnerschaft. Im nächsten Oktober findet hier in Zürich ein grosser, gemeinsamer Reformationskongress statt, getragen von der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD) und vom Schweizerischen Evangelischen Kirchenbund. Das ist, meine Damen und Herren, keine Selbstverständlichkeit. Die EKD wollte ursprünglich einen deutschen Kongress in Deutschland abhalten. Dass Zürich uns so grosszügig Gastfreundschaft anbietet, schätzen Kirchenbund und EKD ausserordentlich. Hoher Kirchenrat, liebe Synodale, dafür spreche ich Ihnen den grossen und herzlichen Dank aus.

Das sind die drei Beobachtungen: Stille, Bewegung, Gemeinschaft. Wer Kirche reformieren will, vielleicht auch wir in den nächsten Jahren, der tut vermutlich gut daran, sich darauf zu besinnen – auf Stille, auf Bewegung und auf Gemeinschaft. Von der Stille zur Bewegung stösst das Evangelium an. Eine gute Predigerin bringt es zum Klingen, im Kopf und Herzen, das

Evangelium gibt den Blick frei, frei für Neues, und diesen Blick werden wir brauchen in den nächsten Jahren. Es hilft uns auch, Altes loszulassen. Und dann von der Bewegung zur Gemeinschaft, Kirche miteinander: Die Religiös-Sozialen beispielsweise mit den Liberalen, die Zwinglianer beispielsweise mit den Calvinisten, die Lutheraner mit den Reformierten, und so Gott will, auch einmal die Evangelischen mit den Katholischen. Auf dass wir alle einmal sagen können: Wir sind so frei.

Liebe Schwestern und Brüder: 'Wer glaubt, ist frei'. Das ist die Kernbotschaft der Reformation in der Sprache unserer heutigen Zeit. 'Wer glaubt ist frei', das schlage ich deshalb auch Ihnen heute als Motto vor, für das Jubiläum, als Jubiläumsmotto. 'Wer glaubt ist frei', ist eine Botschaft, die Mut macht. Sie spricht in die vielen persönlichen Unfreiheiten hinein, die Sie wohl so gut kennen wie ich auch. Sie befreit uns auch aus Gemeinschaft. 'Wer glaubt ist frei', stehen wir öffentlich dazu.

Das letzte Wort aber gebührt Zwingli. Seine vielleicht wichtigste Einsicht hat er – wie könnte es anders sein – im schönen Bern gemacht. Dort predigte er Folgendes: 'Also nehmt die Freiheit wahr, die euch Christus geschenkt hat. Jetzt aber seht ihr, wie viel Freiheit und Zuversicht ihr habt in der neuen Erkenntnis und im Vertrauen auf Gott allein durch Christus, seinen einzigen Sohn. Von dieser Freiheit und Erlösung der Seele lasst euch nie mehr abbringen.'

Dieser Satz begleite uns in die kommenden Jahre, frisch, fromm, fröhlich – und frei.»